Aemaet
Wissenschaftliche Zeitschrift für Philosophie und Theologie
http://aemaet.de, ISSN 2195-173X

Rezension zu: 'Der Ultramontane Alle Wege führen nach Rom' von Martin Mosebach*

Augsburg: St. Ulrich Verlag 2012
ISBN: 978-3-86744-215-2, 160 S., € 16,95

Stefan Hartmann**

2012

Der Frankfurter Schriftsteller Martin Mosebach (Jg. 1951), der 2007 den Georg-Büchner-Preis erhielt und stilistisch bemerkenswerte Romane, Feuilletons und Reiseberichte verfasste, beschäftigt sich schon länger mit Themen des Katholizismus. Seit der Streitschrift „Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind“[1] gilt er in kirchlichen Kreisen und darüber hinaus vor allem als Verteidiger der traditionellen katholischen Liturgie und Kritiker der Liturgiereform in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die weiteren seither erschienenen Aufsätze zu Kirchen-, Glaubens- und Liturgiefragen veröffentlicht nun

**Dr. theol., D-96173 Oberhaid, Bamberger Str. 10.
[1] (Wien 2002; erweiterte Neuauflage München 2007).

der Augsburger Sankt Ulrich Verlag unter dem Titel „Der Ultramontane. Alle Wege führen nach Rom“.

Ultramontan – von *ultra montes*: jenseits der Berge (Alpen) – galten während des 19. Jahrhunderts vor allem im preußisch dominierten Deutschland mit seinem „Kulturkampf“ die Katholiken, die sich nicht zuerst dem Preußen-Kaiser, sondern dem Papst in Rom gegenüber in Loyalität verbunden sahen. Mosebach sieht sich mit dem Titelbild des Buches selbst als einen überzeugten Ultramontanen, für den die Gesellschaft des Heimatlandes in den Fragen von Recht und Moral nicht das letzte Wort zu sprechen hat: „Ultramontanismus ist die große antitotalitäre Verweigerung“ (S. 8). Der Ultramontane bezieht sich auf die Person des jeweiligen Papstes und die Stadt Rom. Den deutschen Papst Benedikt XVI. sieht Mosebach wegen des nördlich der Alpen grassierenden „antirömischen Affekts“ (ein Begriff des Nazi-Juristen Carl Schmitt, den Hans Urs von Balthasar 1974 wieder aufgriff) und der säkularistischen Entwicklung des deutschen Katholizismus als „Papst ohne Land“, für den es „kein fremderes und ferneres Land gibt als sein deutsches Heimatland“ (S. 126), in dem es ja im 20. Jahrhundert einmal die Parole gab: „Ohne Juda, ohne Rom, bauen wir den deutschen Dom“.

Dem Papst, darunter zum Jahreswechsel 2004/2005 der Vision eines chinesischen Märtyrer-Papstes, widmen sich allein fünf Aufsätze, einer auch der Stadt Rom und ihrer geschichtlichen Bedeutung. Viele Akzente und Schwerpunkte Benedikts XVI. werden gut beobachtet, irritierend aber ist das Lob für die nach den internationalen Missbrauchsskandalen unsensible Solidaritätsadresse Kardinal Sodanos an Ostern 2010 und der inzwischen ja widerlegte Optimismus bezüglich des Dialoges mit der Piusbruderschaft. Kritisch gegen die neue Liturgieform äußert sich Mosebach in einem Beitrag für den Ulmer Katholikentag 2004 („An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“) und in einer Apologie des alten römischen Messbuches aus der Traditionalisten-Zeitschrift

„Una Voce". Hier wird trotz berechtigter Sorge doch manches zu negativ und einseitig gesehen. Die ganze Geschichte der Liturgischen Bewegung schon vor dem Konzil (seit Solesmes) und der Beitrag Romano Guardinis scheint Mosebach unbekannt zu sein. Leider fehlt ihm auch jegliches Verständnis für die Berechtigung lutherisch-reformatorischer und preußisch-aufklärerischer Traditionen. Und „Rom" sollte schließlich nicht von „Athen" und „Jerusalem" isoliert werden.

Den Schriftsteller und Dichter erspürt man besonders aus den beiden Beschreibungen über den Marienwallfahrtsort Lourdes und dessen Marienstatue als „Ikone" des westlich-Katholischen. Der Aufsatz „Das Gebet" vertritt interessante Thesen zur Frage des Ritus, lässt aber von der auch einfachen Christen möglichen mystischen Innerlichkeit christlichen Betens wenig erahnen. Beigegeben ist die Aufsehen erregende Stellungnahme Mosebachs aus der „Frankfurter Rundschau" für ein Blasphemieverbot (mit einer „Nachbemerkung für die wohlwollenden unter meinen Kritikern"). So kommt der Leser dieser anregenden und die Auseinandersetzung lohnenden Aufsatzsammlung sicher auf seine Kosten, viele „nördlich der Alpen" können ein besseres Verständnis des gegenwärtigen Pontifikates lernen, aber es bleiben etliche Paradoxe und am Ende die Erkenntnis: ein deutscher Chesterton ist Martin Mosebach nicht – vielleicht auch, weil es ihm dazu an katholischem Humor und katholischer Großherzigkeit (*magnanimitas*) mangelt.